

Brief aus Dänemark.

F. M. C. Kopenhagen, Ende April.

Warum wir Deutschen gerade hier in Dänemark nicht beliebt sind, darüber bedarf es keiner dickleibigen Bücher. Jeder saturierten Bürgerschaft dieses Landes, dessen durchsichtige geistige Atmosphäre nur selten — durch die maßvolle Romanistik eines Juwelen Diebstahls etwa — zart getrübt wird, hat es keines rellamehaften Geschreis über die deutsche Barbarei bedurft, um einer verdeckten Liebe zu uns den Garauß zu machen. Seit 1864 haben nur wenige Dänen Deutschland geliebt, aber viele haben es gehaßt. In der Nachbarschaft Strindbergs und Ibsens hat sich dieses Land im Laufe von 50 Jahren wirtschaftlicher Arbeit fast systematisch aller Illusionen entledigt. Schweden und Norwegen haben in diesem Zeitraum das Sondergepräge ihres nationalen Gesichtes herausgearbeitet und verdeulicht. Dänemark hat die Züge des Jenseins verwischt: es hat sich nüchtern — und eben deshalb sicher — internationalisiert. Nur diesen alten Haß gegen Deutschland bewahrt ein Teil seiner Bürgerschaft mit der ganzen gewaltigen Tröstlosigkeit, wie sie sich einzig um eine vereinsamte Tradition zu sammeln vermag.

Aus dieser inneren Mißstimmung heraus ist die Haltung Dänemarks während des Krieges erwachsen. Von außen gesehen bietet es lediglich den Anschein einer willigen und loyalen Neutralität, und man ahnt im Ausland nicht, mit welchen inneren Schwierigkeiten die Regierung zu kämpfen hat, um diesen Sachverhalt aufrecht zu erhalten. Der alteingesessene Bürger ist hier der Chauvin. Und er läßt es an nichts fehlen, um seine Meinung, seine Antipathien, seinen Haß zu zeigen. Von der billigen Harmlosigkeit des „Joffre-Cognac“ auf dem Schanztisch des Pudlers und dem Hofhund mit dem poetischen Namen Poincaré in einer Hasenstraße, wo es nach Meer riecht und goldene Buddhas aus Indien hinter den Kellerläden blühen, bis zu den raffinierten Rästern der Heypresse vom Schlege einiger Kopenhagener Morgen- und Mittagblätter, hat man keinen Ton in dem Konzert unüberzeugender Voreingenommenheit und Erbitterung gegen uns vergessen.

Die Politik aber, die Dänemarks Regierung seit Beginn des Krieges mit unlegbarem innerpolitischen Wirt und kluger Verrechnung verfolgt, hat sich durch diese Gefühlsäußerungen, die letzten Endes eben doch nur ein billiger Ersatz für wahrhafte nationale Auffassungen sind, nicht beirren lassen. Sie will es mit keiner der beiden kriegsführenden Parteien verderben und ist in der Tat bisher mit seltenem Geschick allen Auspostungen in ihrem Verhältnis zu England sowohl wie zu Deutschland aus dem Wege gegangen. Darum spricht man zwar wenig von Dänemark, darum ist aber Dänemark auch in der Zukunft wichtiger für die Wiederherstellung der internationalen Beziehungen als die Mehrzahl der anderen neutralen Staaten, wo es fast überall zu irgendwelchen politisch-handgreiflichen Äußerungen einer inneren Stimmung gekommen ist.

Die Schikanen Englands gegenüber den Neutralen erschweren diese Politik natürlich beträchtlich. Die Aufhebung des § 19 der Londoner Deklaration und die Erklärung deutscher Bunkerkohle als Bannware sind für Dänemark von weittragender Bedeutung, und ein englisches Ultimatum auf Sperrung der Grenze gegen Deutschland kann hier eines Tages ebenso wie in Holland drohen. Wenn aber das augenblickliche Ministerium trotz alledem seinen Kurs bewahren kann, so wird Kopenhagen nach dem Kriege sicher zu einem der Hauptumschlagplätze und einer der lebhaftesten Häfen Europas werden, und das Land wird die Früchte einer erfolgreichen Realpolitik einheimen können. Im Lande selbst ist hierbei die Regierung einerseits, da sie den antideutschen Treibereien keine Zugeständnisse macht, recht unpopulär geworden und hat sich kürzlich nur durch den sehr klugen Zug einer Neuwahlenverschiebung am Ruder zu halten vermocht. Andererseits arbeitet sie aber heute schon einem Teil des dänischen Kapitals große Summen in die Taschen, da sie die Geschäftsmöglichkeit für den Zwischenhandel nach beiden Seiten offenzuhalten bemüht ist, und die Jahresabschlüsse vieler Firmen mit Verdiensten von 25 bis 550 Prozent sind eine berebte Sprache für ihre Erfolge in dieser Richtung.

Das Spiel der Entente gegenüber Dänemark hat sich inzwischen in die Rollen des Expressors und des Provokateurs geteilt. Die des ersteren hat, wie üblich, England übernommen, das neben seinen oben erwähnten Generaluntaten sich auch häufig genug kleinere Spezialübergänge leistet. So hat es z. B. dieser Tage die dänischen Dampfer „Polnia“ und „Gulsof“ auf der Inlandsfahrt zwischen Island und Dänemark anhalten und ihre Post sowie das Gepäck der Reisenden durchsuchen lassen. In die Rolle des zweiten aber haben sich Frankreich und Rußland geteilt. Frankreich, indem es nach Sympathieumgebungen gegenüber einzelnen französischen Privatpersonen angelt, die dann in der Presse

zu Demonstrationen aufgebraucht werden. Die Kopenhagener Universität hatte so bei der Einführung eines französischen Dozenten einen „französischen Tag“, wie man in einigen Blättern triumphierend feststellen ließ, und Schüler der Kopenhagener Kunstakademie überreichten der Pariser Academie des Beaux Arts auf ihre Bitte hin ein Geldgeschenk für verwundete französische Künstler mit einer Adresse, deren Wortlaut vorwiegend auch noch den üblichen entstellenden Pöbel im „Journal“ oder sonstwo erhalten wird. Rußland dagegen sucht Unschick bei der dänischen Kaufmannschaft und unterhält hier ein ganzes Heer seiner in Deutschland und Oesterreich ausgewiesenen Spitzel, die mehr oder weniger auf eigene Rechnung das elegante Kopenhagener Rauteleben zu ihren Fischeien im Trüben auszuheben.

Im übrigen haben die Pressionen der Entente häufig gerade den umgekehrten Erfolg gehabt als den, den man ihnen zugeacht hatte. Man hatte hier zu fühlen begonnen, daß Dänemark bei der geringen Stärke seines Heeres etwaigen Gewalttaten eines der Kriegsführenden fast wehrlos gegenüberstehen würde, und so hat sich der Mühsal derjenigen Kreise gestärkt, die auf eine Vermehrung der dänischen Militärmacht abzielen. Die Entente, die sich ja als Bekämpfer des Militarismus aufspielt, hat also durch ihre ständigen Uebergriffe eine direkte militärische Strömung geschaffen, die in diesem Umfange hier eine neue Erscheinung ist und nicht unterschätzt werden darf. „Man soll seine Handlungen berechnen, man soll nicht tollkühnen“, heißt es in einem kürzlich erschienenen Buch dieser Richtung, „sonst wird Neutralität kein nationaler Einsatz für irgend eine Idee. Dann bedeutet sie nur Versumpfung.“ Und ein anderer Autor schreibt: „Wir müssen unser ganzes Menschennaterial ausnützen, wie andere Staaten es im heutigen Kriege tun und im Balkankriege getan haben... Ein solches Heer bedeutet dann etwas. Warum soll für uns nicht möglich sein, was für andere möglich ist?“ Daß diese Kreise, ohne es klar auszusprechen, nach Deutschland als dem Lande der besten militärischen Organisation hinneigen, ist fast selbstverständlich, und man kann nur mit Genugtuung notieren, daß sich während des Krieges auch in jüngeren literarischen und intelligenten Kreisen des Landes eine Stimmung geltend gemacht hat, die in entschiedenem Gegensatz zu dem blinden Hoß der älteren Generation steht. Sie hat ihren weltweisen und überlegenen Wortführer in keinem Geringeren als Johannes V. Jensen gefunden, der in seinem letzten Werke in ziemlich entschiedenen Worten für Deutschland Stellung nimmt. „Von welcher Küste man sich auch Deutschland nähert“, schreibt er, „empfängt man einen Eindruck von steigender, imponierender Natur, schwächerer und unsicherer Eindrücke dagegen, wenn man sich von ihm entfernt, bis man hinausleitet in die halb-ivilisierte oder univilisierte Nebulose; Deutschland ist der Stern.“

Ein starkes Dänemark ohne Voreingenommenheit gegen uns würde für Deutschland ein natürliches und sicheres Bollwerk bedeuten für den sehr naheliegenden Fall, daß England Eroberungsgelüste auf Kiel und den Kaiser Wilhelm-Kanal bekäme. Der südlische Nachbar könnte es also nur mit Freude begrüßen, wenn die innerpolitischen Schwingungen in Dänemark während dieses Krieges schließlich dazu führen würden, daß das Land mit einer wahrhaften und gekräftigten Neutralität aus dem augenblicklichen Weltchaos hervorgehen würde.